

# Kultur nach 1945

## Eine Profilskizze

---

Prof. Dr. Hermann Glaser, geb. 1928 in Nürnberg, Studium von Germanistik, Anglistik, Geschichte und Philosophie in Erlangen und Bristol, Lehramtsexamen und Schuldienst, seit 1964 Schul- und Kulturdezernent der Stadt Nürnberg, Vorsitzender des Kulturausschusses des Deutschen Städtetages, Vorsitzender des Deutschen Werkbundes e. V., Autor zahlreicher Bücher (zuletzt: Kulturgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 3).

Da sagt der Sohn zum Vater: „In einem Brief an die Frankfurter Allgemeine Zeitung hat ein Leser vorgeschlagen, wir sollten den 8. Mai zum Nationalfeiertag machen.“ Der Vater antwortet: „Also den Tag, an dem wir 1945 von der Hitler-Regierung befreit wurden. Eine vernünftige Idee.“ Der Sohn: „Aber begreifst du denn nicht? Das ist der Tag der bedingungslosen Kapitulation.“ Der Einwand läßt den Vater stutzen. „Was macht dich nachdenklich?“ „Daß du das Ende von etwas Schlechtem und den Anfang von etwas Besserem nicht feiern willst.“<sup>1</sup> Ein solcher Dialog über Deutschland (von Richard Matthias Müller aus dem Jahre 1965) spricht ein Identitätsproblem an, das sich für das demokratisch-republikanische Selbstverständnis der Bundesrepublik als von größter Bedeutung erweist. Angesichts des Generationenwechsels ist „Nachdenklichkeit“ über den kulturellen Ursprung unseres Staates mehr denn je notwendig: Die unmittelbar Betroffenen und Akteure der Zeit vor und nach

---

<sup>1</sup> Richard Matthias Müller: Über Deutschland, Olten und Freiburg i. Br. 1965, S. 10.

1945 verlassen die gesellschaftliche wie politische Arena. Die heranwachsenden Generationen haben vielfach von der Vergangenheit dieses Staates nur vage Vorstellungen. Erinnerungsarbeit ist, da sie vielfach Trauerarbeit bedeutet, nicht sehr beliebt. Doch ist auch „Stolzarbeit“ durchaus angebracht. Der Staat und die Gesellschaft, die inzwischen geschaffen und in einem freiheitlichen Sinne gestaltet wurden, verdienen Wertschätzung.

#### Draußen vor der Tür

In diesem Jahr steht nicht der 8. Mai 1945, der Tag der totalen Niederlage zum Gedenken an, sondern die 40. Wiederkehr der Verabschiedung des Grundgesetzes im Mai 1949. Dabei sollte der Rückblick die Trümmerzeit mit einschließen, denn daß sich die Bevölkerung verhältnismäßig rasch mit der Republik identifizierte, war gerade den Errungenschaften dieser „Vorzeit“ zu danken - zumal die von den Alliierten eingeführte „Graswurzel-Demokratie“, vor allem als gemeindliche Selbstverwaltung praktiziert, schon lange vor der Begründung des neuen Staates funktionierte.

Die kulturelle Entwicklung der Bundesrepublik, identitätsstiftend und identitätsfordernd, begann gleichermaßen sehr früh. Die Jahre des Leidens im Krieg und der Entbehrung in der Nachkriegszeit förderten den Hunger nach Kultur, die sich als Lebensmittel, ja Überlebensmittel, erwies. Am 10. Mai 1945 wandte sich Thomas Mann aus dem amerikanischen Exil an seine deutschen Rundfunkhörer - in einer Sendereihe der BBC, die seit Oktober 1940 den Dichter zu Wort kommen ließ: „Ich sage: es ist trotz allem eine große Stunde, die Rückkehr Deutschlands zur Menschlichkeit. Sie ist hart und traurig, weil Deutschland sie nicht aus eigener Kraft herbeiführen konnte. Furchtbarer, schwer zu tilgender Schaden ist dem deutschen Namen zugefügt worden, und die Macht ist verspielt. Aber Macht ist nicht alles, sie ist nicht einmal die Hauptsache, und nie war deutsche Würde eine bloße Sache der Macht. Deutsch war es einmal und mag es wieder werden, der Macht Achtung, Bewunderung abzugewinnen durch den menschlichen Beitrag, den freien Geist.“<sup>2</sup>

Das war die Stimme eines hochgemuten Geistes, eines Dichters und Denkers, den man einen „ironischen Mythenbewahrer“ genannt hatte, der aber hier nun mit Pathos den Mythos vom geistigen Deutschland noch einmal beschwor. Inmitten eines von den Nationalsozialisten geistig und sittlich, kulturell und materiell ruinierten Deutschland lag es freilich nahe, eine ganz andere „Inventur“ zu machen.

Günter Eich war einer der ersten Dichter der Nachkriegszeit, der die Lage rücksichtslos (tapfer und schutzlos) beschrieb. Zwischen tradiertem Idealismus und geschichtlicher Entwürdigung tut sich eine schier unüberbrückbare Kluft auf; dem kulturellen Erbe ist der Grund entzogen. Aus der Sicht des

---

<sup>2</sup> Thomas Mann: Deutsche Hörer! Radiosendungen nach Deutschland aus den Jahren 1940 bis 1945, Frankfurt am Main 1987, S. 151.

Kriegsgefangenen bedeutet „Existieren“ Vegetieren; die Ideale und Idole lösen sich in Schemen auf:

„Über stinkendem Graben,  
Papier voll Blut und Urin,  
umschwirrt von funkelnden Fliegen,  
hocke ich in den Knien,

den Blick auf bewaldete Ufer,  
Gärten, gestrandetes Boot.  
In den Schlamm der Verwesung  
klatscht der versteinte Kot.

Irr mir im Ohre schallen  
Verse von Hölderlin,  
In schneeiger Reinheit spiegeln  
Wolken sich im Urin.

„Geh aber nun und grüße  
die schöne Garonne -<sup>1</sup>  
Unter den schwankenden Füßen  
schwimmen die Wolken davon.“<sup>3</sup>

Freilich: Selbst dieses Gedicht, *Latrine* genannt, verweist auf die Sternbilder des Guten, Schönen und Wahren; die Botschaft, die Hölderlin als „reiner“ Dichter verkündet hatte - der ins Elend Hinabgestoßene hört sie noch: leise, vergehend, aber nicht völlig erloschen.

Als die Welt endete, fing sie auch wieder an. Später wurde zwar klar, daß die „Stunde Null“ eine solche nicht gewesen war - angesichts des totalen Zusammenbruchs empfand man sie jedoch als völligen Neuanfang.

Nach den Zeiten der Unterdrückung des freien Geistes setzte nach 1945 eine Sehnsucht nach Kulturgütern ein, die durch die materielle Not nicht gedämpft, sondern - im Gegenteil - zu kompensatorischen Höchstleistungen angeregt wurde. Wie Phönix aus der Asche - solche Metaphern waren neben der desillusionierenden Reduktionssprache weiterhin sehr beliebt - erstand ein Kulturbewußtsein, das sich seinen Standort zwischen gestern und morgen, zwischen Überlieferung und Neuanfang, Provinzialismus und Urbanität erst suchen mußte. Hermann Hesse wurde - vor allem mit seinem Roman *Das Glasperlenspiel* - zu einem Apostel neuer Innerlichkeit; das Volk der Täter ging in sich - und fand dort, in Ermangelung anderer Entfaltungsmöglichkeiten, sein Heil.

„Wie jede Blüte welkt und jede Jugend  
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,  
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend  
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.  
Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe  
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,  
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern  
In andre, neue Bindungen zu geben.  
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,  
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben...“<sup>4</sup>

Die Texte von Wolfgang Borchert dagegen waren leidenschaftlich-expressiv, anklagend und voller Weltschmerz. Der Dichter wurde nur 26 Jahre alt; am 20. November 1947, einen Tag vor der Hamburger Uraufführung seines Stückes *Draußen vor der Tür*, das zunächst als Hörspiel gesendet worden war,

3 Günter Eich: Gesammelte Werke, Band 1, Frankfurt am Main 1973, S. 36.

4 Zit. nach Karl Otto Conrady (Hrsg.): Das große deutsche Gedichtbuch, Kronberg/Ts. 1977, S. 674.

starb er in Basel. Mit bitterem Sarkasmus und einer Verzweiflung, die keinen Ausweg mehr kennt, werden die Stationen des Kriegsheimkehrers Beckmann, der Geborgenheit und Heimat sucht, aufgezeigt; am Ende ertränkt er sich in der Elbe. In einer Szene des Stücks besucht Beckmann den Direktor eines Kabarettts, um dort Arbeit zu finden. Dabei wird der bereits wieder etablierte Kulturbetrieb entlarvt; wo radikale Besinnung not täte, begnügt man sich mit billigen Klischees, spielt man über die Abgründe aufgerissener Wahrheit hinweg. Beckmann dagegen versagt sich der wiederauferstandenen affirmativen Kultur:

„Tapfere kleine Soldatenfrau -  
ich kenn das Lied noch ganz genau,  
das süße schöne Lied.  
Aber in Wirklichkeit: War alles Schiet!  
Die Welt hat gelacht,  
und ich hab gebrüllt.  
Und der Nebel der Nacht  
hat dann alles verhüllt.  
Nur der Mond grinst noch  
durch ein Loch  
in der Gardine!.. ."5

#### Kohle für Kunst

Energische Anstrengungen, die restaurativen Tendenzen im bald wieder erstandenen Kulturbetrieb zurückzudrängen, sind im Topos Recklinghausen lokalisierbar. Der Zufall spielte dabei mit.

Die Entstehung der Ruhrfestspiele brachte der erste Bundespräsident Heuss auf die Formel: „Kohle gab ich für Kunst - Kunst gab ich für Kohle.“ Dabei war die wirkliche Geschichte der Ruhrfestspiele viel nüchterner. Im Nachkriegswinter 1946/47 fuhr der damalige Verwaltungsdirektor des Hamburger Deutschen Schauspielhauses, Otto Burrmeister, zusammen mit einigen seiner Mitarbeiter und Betriebsräten mit Lastwagen ins Ruhrgebiet, um Kohle zu beschaffen; in den Theatern for man so, daß die Künstler streikten.<sup>6</sup>

Burrmeister stammte aus einfachen Verhältnissen und hatte nur die Volksschule besucht; er war Sozialdemokrat und Gewerkschafter; im Dritten Reich hatte er im Gefängnis gesessen. Seine Bildung hatte er sich autodidaktisch erworben; Ideale waren ihm die deutsche Klassik, Goethe, Schiller und Herder; er träumte von einem neuen, demokratischen Deutschland, in dem die „bürgerliche“ Kunst und Kultur auch den Arbeitern vermittelt würden. Bei ihrer Fahrt durch das Ruhrgebiet kam die Gruppe zu einem Seiteneingang der Zeche „König Ludwig 4/5“ in Recklinghausen-Suderwich. Der dortige Wachposten war früher Seemann gewesen und schwärmte für Hamburg, im besonderen für St. Pauli; er überredete den Betriebsrat der Schachtanlage,

---

5 Wolfgang Bordini: Draußen vor der Tür und ausgewählte Erzählungen, Hamburg 1956, S. 34.

6 Zu Nachfolgendem Walther Schmieding: Kunst gab ich für Kohle. Die Entstehung der Ruhrfestspiele. Legende und Wirklichkeit, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25. 5.1977.

den „armen Leuten aus Hamburg“ zu helfen. „Die Kohlen waren die, um die wir die Engländer vorher beschissen hatten“ (denn die Zeche mußte die Kohlen an die Engländer abliefern).

Als Dank für diese „unter persönlichen Opfern“ erbrachte, in Wirklichkeit illegale Kohlelieferung kamen die Hamburger Theater zu einem Gastspiel nach Recklinghausen. Die Stadt und die Zeche organisierten die Aufführungen; die eine Hälfte der Karten wurde an die Bevölkerung, die andere an die Zechenangehörigen verkauft; die Künstler wurden in Recklinghäuser Privatquartieren untergebracht und auf der Zeche mit Eintopfsen gepflegt. Am 28. Juni 1947 wurde das Gastspiel mit einer Aufführung von *Figaros Hochzeit* eröffnet; ferner wurden gegeben: *Don Pasquale*, ein *Russischer Komödienabend* mit Einaktern von Tschechow und Tolstoi (vom Schauspielhaus) und das Lustspiel *Das verschlossene Haus* von Michael Horward (vom Thalia-Theater). Das gesamte Gastspiel kostete 25000 Reichsmark, die der Hamburger Senat zahlte. Die Resonanz war sehr groß. Hamburgs Bürgermeister Max Brauer war so begeistert, daß er bei einer Abschiedsfeier empfahl, die Gastspiele fortzusetzen. Warum sollte es nur Festspiele in Salzburg und Bayreuth, warum sollte es nicht auch Festspiele an der Ruhr geben? (Die Salzburger Festspiele erlangten 1947 durch die Aufführung der Oper *Dantons Tod* von Gottfried von Einem erneut größere Bedeutung; 1948 debütierte Herbert von Karajan als Festspielführer; auch Wilhelm Furtwängler kam zurück. Von 1951 an wurde auf dem „grünen Hügel“ in Bayreuth wieder Richard Wagner aufgeführt. Neue Festspiele entstanden 1946 in Bregenz.)

Zum zweitenmal trat Otto Burrmeister auf den Plan. Er fuhr zu Hans Böckler, dem damaligen DGB-Vorsitzenden, und erreichte ihn in einer Konferenzpause bei einer Tagung mit Gewerkschaftsführern in Norddeutschland. Er trug ihm seinen Plan vor, daß der Gewerkschaftsbund die „Ruhrfestspiele“ zusammen mit der Stadt Recklinghausen organisieren solle. Böckler ging in seine Konferenz zurück; nach einer halben Stunde kam er wieder. „Ich bringe dir, Kollege Burrmeister“, sagte er, „das Ja der deutschen Gewerkschaften.“ Burrmeister wurde Kulturreferent des DGB und dann Leiter der Ruhrfestspiele.

In der Protestzeit verfiel das Konzept der Ruhrfestspiele, die inzwischen etabliert waren, heftiger linker Kritik. Die Arbeiterschaft unterscheidet sich hier nicht vom bürgerlichen Publikum bei Volksbühnen-Aufführungen mittlerer Stadttheater. Hier wie dort herrsche unverbindlicher Kulturkonsum vor. Die Frauen, aufgeputzt in silbrig glitzernden Kleidern, die Männer in dunklen Anzügen: Alle machten ernste Gesichter. „Die zu Konsumenten degradierten Arbeitnehmer, die hier erscheinen, werden mit den Kulturwerten der Bourgeoisie berieselt, damit sie sich weiter unterdrücken lassen. Bürgerliche Ideologie wird vom DGB mit Vereinsrabatt verkauft: Bildung als Besitz.“<sup>7</sup>

<sup>7</sup> Michael Buselmeier: Festspiele für integrierte Arbeiter. Recklinghausen, eine Fiktion in ihrem 23. Jahr, in: *Die Zeit*, 23. S. 1969.

### Die skeptische Generation

Die meisten der Noch-einmal-Davongekommenen waren nicht draußen vor der Tür stehengeblieben; sie hatten sich vielmehr in der zunächst kargen, dann aber immer üppiger werdenden Nachkriegsgesellschaft mit Erfolg „eingrichtet“. Der Marshall-Plan brachte nicht nur für das darniederliegende außerdeutsche Europa, sondern auch für Westdeutschland Wirtschaftshilfe; er war vor allem deshalb so wichtig, weil im Rahmen des zunehmenden Gegensatzes zwischen den westlichen Alliierten und der Sowjet-Union die nach der Währungsreform sich 1949 konstituierende Bundesrepublik bei klarer Westbindung ein nützlicher Partner sein konnte. Die weltpolitische Konstellation also begünstigte eine Entwicklung, die aus Grauwelten den Glanz des Wirtschaftswunders aufsteigen ließ.

Friedrich Dürrenmatts 1956 uraufgeführte „tragische Komödie“ *Der Besuch der alten Dame* endet mit einer ironischen Verherrlichung des Konsumglücks, wie es aus „stampfender, rollender Zeit“ hervorgegangen war:

„DIE FRAUEN: Ziemende Kleidung umschließt den zierlichen Leib nun  
DER SOHN: Es steuert der Bursch den sportlichen Wagen  
DIE MÄNNER: Die Limousine der Kaufmann  
DIE TOCHTER: Das Mädchen jagt nach dem Ball auf roter Fläche  
DER ARZT: Im neuen, grüngekachelten Operationssaal operiert freudig der Arzt  
ALLE: Das Abendessen  
Dampf im Haus. Zufrieden  
Wohlbeschuh  
Schmaucht ein jeglicher besseres Kraut  
DER LEHRER: Lernbegierig lernen die Lernbegierigen.  
DER ZWEITE: Schätze auf Schätze türmt der emsige Industrielle  
ALLE: Rembrandt auf Rubens  
DER MALER: Die Kunst ernähret den Künstler vollauf.  
DER PFARRER- Es berstet an Weihnachten, Ostern und Pfingsten  
Vom Andrang der Christen das Münster  
ALLE: Und die Züge  
Die blitzenden hehren  
Eilend auf eisernen Gleisen  
Von Nachbarstadt zu Nachbarstadt, völkerverbindend,  
Halten wieder.“<sup>8</sup>

Der Phönix, der der Asche entstieg, erwies sich als smarter Aufsteiger, der fleißig und geschickt, flexibel und anpassungsbereit sich seinen Platz an der Sonne sicherte. Vor allem die neue Jugendgeneration war am Machen mehr interessiert als am Sinnieren. Helmut Schelsky beschrieb sie 1957 als „skeptische Generation“: nüchtern, ideologiefreundlich und propagandaresistent.<sup>9</sup> Die in Kriegs- und Nachkriegszeit erfahrene Not und Gefährdung der eigenen Familie durch Flucht, Ausbombung, Deklassierung, Besitzverlust, Wohnungsschwierigkeiten, Schul- und Ausbildungsmängel oder gar durch den

---

<sup>8</sup> Friedrich Dürrenmatt: *Der Besuch der alten Dame*, in: *Komödien I*, Zürich 1957, S. 356.

<sup>9</sup> Helmut Schelsky: *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend* (1958), Düsseldorf/Köln 1963.

Verlust der Eltern oder eines Elternteils hätten einen sehr großen Teil der gegenwärtigen Jugendgeneration frühzeitig gezwungen, für den Aufbau und die Stabilisierung ihres privaten Daseins Verantwortung oder Mitverantwortung zu übernehmen.

Die „skeptische Generation“, die, zusammen mit den anderen, nun umerzogenen Generationen, die Bundesrepublik in ein „Land der großen Mitte“ verwandelte - ein Land, in dem man von früh bis abends arbeitete und werkelte, baute und produzierte -,<sup>10</sup> diese skeptische Generation war bereit, sich aufgeschlossen und lernbereit an westlicher Zivilisation zu orientieren; vor allem wollte sie sich auch stets geistig legitimieren. Die Vertreter „skeptischer Mentalität“ (in der von Schelsky beschriebenen Form) waren erfolgreiche Macher und Freunde der schönen Künste.

Der große Erfolg der seit Oktober 1955 erscheinenden Zeitschrift *Das Schönste* kann die gepflegte Geistigkeit der in der nivellierten Mittelstandsgesellschaft nach oben drängenden Schicht verdeutlichen. Diese *Monatsschrift für alle Freunde der schönen Künste* (Theater, Filmkunst, Fernsehen, Tanz, Musik, Dichtung, Malerei, Plastik, Baukunst, Wohnkultur) appellierte an die „vielen Freunde der schönen Künste, die nach echten Werten suchen“.<sup>11</sup> Das Schöpferische und Unvergängliche aufzuspüren, über die künstlerischen Ereignisse und ihre Repräsentanten in Bild und Wort zu berichten, also eine Kulturchronik der Zeit zu bieten, war das Anliegen. Zielgruppe war eine gutgelaunte Elite, die nicht nur sich schöner kleidete, schöner wohnte, schöner speiste, schöner reiste, sondern auch die Schönheiten der Kultur ergründen wollte und somit „allmonatlich das neue Heft mit Ungeduld“ erwartete.

Ralf Dahrendorf sprach in seinem Buch *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland* (1965)<sup>12</sup> davon, daß die Stabilität der Bundesrepublik zur Starre ausarte; es fehle der Rhythmus des Wandels. Da boten „Kunst-Produkte“ eine gute Möglichkeit für Kompensation und Projektion: Im Überbau gab man sich dynamisch, liberal, weltoffen, urban. Das statische, hierarchisch gegliederte Gesellschaftsgefüge blieb davon unberührt. Das rege Kulturleben mit viel spielerischer Freizügigkeit und Dialektik gab eine glitzernde Fassade ab vor einer fest „versäulten“, Veränderungen und Experimente scheuenden „heilen Welt“. Am Hofe der Restauration spielte der Intellektuelle die Rolle des Hofnarren, und er tat dies mit feuilletonistischem Geschick - er war immer „dabei“, immer im Gespräch, manchmal auch im Gerede, einflußreich, was die peripheren Probleme anging, insgesamt durchschlagend wirkungslos.

Das traf auch für die Gruppe '47 zu - ein Zusammenschluß von Dichtern, Schriftstellern und Kritikern, der auf Einladung von Hans Werner Richter erstmals 1947 im Allgäu zusammengekommen war und sich seitdem regelmäßig traf. Von der Gruppe '47 meinte Heinrich Böll, einer ihrer späteren

10 Vgl. Norbert Mühlen: Das Land der großen Mitte. Notizen aus dem Neon-Biedermeier, in: Der Monat, Heft 63/1953, S. 237 ff.

11 Vgl. Das Schönste, Heft 10/1956.

12 Ralf Dahrendorf: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, München 1965.

wichtigsten Repräsentanten, daß sie das gewesen sei, was Deutschland nach 1945 fehlte: Treffpunkt, mobile Akademie, literarische Ersatz-Hauptstadt; lange bevor es Mode wurde, habe sie Pluralismus praktiziert.<sup>13</sup> Bei der Tagung von 1967 in der Pulvermühle/Fränkische Schweiz, bewirkte politische Konfrontation das Ende der Gruppe. Studenten demonstrierten *gegen* die literarischen „Saubermänner“ und *für* die „konkrete Aktion“; sie wollten die Welt nicht mehr interpretiert, sondern verändert sehen. Hans Werner Richter meinte verbittert: „Sie sind im hochfeudalen Wagen angereist. Ich weiß, die wenigsten sind Studenten. Ihre Hintermänner sitzen im Saal, Freunde von mir, die sich aus allzu harmlosen Formalisten in lautstarke Ideologen verwandelt haben und nun Revolutionär spielen.“<sup>14</sup>

Einen Revolutionär spielte auch der Dichter und Kritiker Hans Magnus Enzensberger, ein wichtiges Mitglied der Gruppe; er schloß sich der studentischen Protestbewegung an und las 1968 in der von ihm gegründeten Zeitschrift *Kursbuch* der bundesrepublikanischen linken Intelligenz die Leviten: Sie habe sich zwar als literarisch fleißig und fruchtbar, doch politisch im tiefsten Sinne unproduktiv erwiesen. In der Hauptsache aus gebrannten Kindern, aus Alt-Sozialdemokraten, Neo-Liberalen und Spät-Jakobinern zusammengesetzt, sei die einzige verbindende theoretische Basis eine unbestimmte Negation, nämlich der Antifaschismus, gewesen. „An das historische Trauma von 1945 blieb diese Intelligenz gebunden, fixiert an spezifisch deutsche Komplexe und Erscheinungen, von der Kollektivschuld bis zur Mauer, unfähig zu einem Internationalismus, der über die Rhetorik der Völkerverständigung hinausgegangen wäre. Moral ging ihr vor Politik. Der Sozialismus, dem sie anhing, blieb nebulös, schon aus Mangel an Kenntnissen; ihre soziologische Bildung war gering, ihre Auseinandersetzung mit dem Kommunismus neurotisch und vordergründig. Pazifismus und Philosemitismus waren vorherrschende Tendenzen; mit wissenschaftlichen, technologischen und ökonomischen Fragen hat sich diese Intelligenz wenig und spät beschäftigt. In politischen Dingen hat sie sich eher reagierend als agierend geltend gemacht. Zu Erfolgen hat sie es, nicht von ungefähr, nur auf einem einzigen Gebiet gebracht: bei der Verteidigung der Meinungsfreiheit, also bei der Vertretung ihrer eigenen Interessen und der Behauptung ihrer eigenen Privilegien - einer sicherlich legitimen, aber schwerlich hinreichenden politischen Aktivität.“ Mit der Überheblichkeit des „Spätgeborenen“ dekretierte Enzensberger: „Mit ihrem Narrenparadies ist es vorbei, die Zeit der schönen Selbsttäuschungen hat ein Ende.“<sup>15</sup>

Ein Volk, das sich seit 1945 als außerordentlich anpassungsfähig und lernbeflissen erwiesen hatte - die Demokratie war ja von oben verordnet worden, aber man war gewohnt, zu gehorchen -, ein solches Volk mußte nun feststellen, daß im eigenen Schoß eine „ungeratene Generation“ herangewachsen war, die den Aufstand probte.

---

13 Heinrich Böll: Angst vor der Gruppe 47?, in: Merkur, Heft 209/1965, S. 776.

14 Hans Werner Richter und die Gruppe 47, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1981, S. 106 f.

15 Hans Magnus Enzensberger: Berliner Gemeinplätze, in: Kursbuch 11/1968, S. 157 f.



### Wendezeit

Den langen Marsch durch die Institutionen hatte die Protestbewegung antreten wollen; die meisten ihrer Protagonisten zogen sich jedoch, als die vor ihnen liegende Durststrecke erkennbar war, in private Schutzräume zurück. Die „Wendezeit“ war nicht nur ein Ergebnis der Widerstandskraft des Establishments, sondern auch des mangelnden Durchhaltevermögens der Protestierenden. Zudem war der Sog des „guten Leben“ doch größer als die Faszination eines strengen revolutionären Puritanismus. Die der Protestbewegung folgende „neue Stimmung im Westen“ war durch einen narzißtisch orientierten Selbstverwirklichungskult geprägt, der schließlich in postmoderner Beliebigkeit endete.

Die Stadien solcher Entwicklung haben Volker Ludwig und Detlef Michel in ihrem „Theaterstück mit Kabarett“ *Eine linke Geschichte* festgehalten, ein witzig-souveräner Rückblick - auch auf die eigene Vergangenheit. Die letzte Szene beschreibt den „Abschied vom Prinzipiellen“ (Odo Marquard). Im Garten, umgeben von Studenten und Studentinnen der neuen Generation, darunter Ulla, die ständig am Telefon hängt, um Beziehungskisten-Probleme zu lösen, erinnern sich Johannes, nun Universitätsdozent, und Lutz, ein Freund aus Revolutionstagen (der jetzt „auf der SPD“ steht) nostalgisch vergangener Zeiten:

„JOHANNES: Mir geht's umgekehrt. Kuck sie dir an. Ich meine, die Ulla ist ja noch Gold. Aber ihre Kumpels ... Die Spießer von morgen. Schlaff is, denkfaul und aufm Ego-Trip. Nur wenn man ihnen im Examen keine Eins oder Zwei schenkt, kriegen sie plötzlich Schaum vorm Mund.

NELE: Na?

ULLA: Scheiße. Immer noch besetzt. Soviel gibt's doch gar nicht zu quatschen, wie der quatscht.

LUTZ: Ach, es ist ja alles so maßlos traurig.

O daß wir unsere Ururahnen wären

Ein Klümpchen Schleim in einem warmen Moor

BEIDE: Leben und Tod, Befruchten und Gebären glitten aus unseren stummen Säften vor.

JOHANNES: Ein Algenblatt oder ein Dünenhügel

BEIDE: Vom Wind Geformtes und nach unten schwer.

LUTZ: Schon ein Libellenkopf, ein Möwenflügel wäre zu weit - und litte schon zu sehr...

JOHANNES: Komm, hör auf...

ULLA- Starker Spruch. Törnt mich echt an.

JOHANNES: Siehste, du richtest Unheil an.

KARIN: Tolle Entwicklung. Von Marx zu Gottfried Benn. Ich find das wirklich nicht witzig. Das ist purer Nihilismus. Erschreckt mich. Wirklich.

LUTZ: Frauen haben keinen Sinn für Ironie. Das macht sie so stark. Und so süß."

Karin begrüßt das von Johannes routiniert beklagte „totale Vakuum“, in dem man nun stecke. „Endlich sind die Zwänge weg, der ganze Krampf, die Doktrinen und Tabus. Du kannst auf einmal wieder frei denken.“ Die ausgeflippte Ronnie bestätigt dies auf ihre Weise: „Genau. Und alles bequatschen!

Ohne daß einem 'ne andere Fraktion mit 'ner-Eisenstange über'n Kopp haut im Namen des Fortschritts. Mann, habt ihr noch nicht gemerkt? Man kann wieder miteinander reden! Das ist doch was. Wir haben doch was dazugelernt! Sogar ick in meinem Knast. Guckt euch doch mal um, wer hier alles sitzt! Der olle MLer, du als SPD-Wichser, ich als alter Anarcho, die Spontis, diese Superfrauen da, die bunten grünen Roten und die Nullbockeinbringer. Die Kopf-typen und die Bauchtypen."<sup>16</sup>

Die Kulturlandschaft der achtziger Jahre bietet sich als Panorama neuer Unübersichtlichkeit dar. Von der Position einer um die Klarheit von Ordnung und Struktur bemühten Aufklärung wird die sich abzeichnende Konfusion und Diffusion als Abbruch des Projekts der Moderne empfunden. Vom Gegenstandspunkt des Irrationalismus aus erweist sich die Unübersichtlichkeit mit ihren Dunkelheiten und Nischen, ihren Mäandern und Verwerfungen als faszinierendes Terrain für mythische Abenteuer, dem eine immer größer werdende Schar von Antidogmatikern, Mystikern, Pragmatikern und natürlich Gegenaufklärern zustrebt.

Im letzten Satz seines Romans *Frauen vor Flußlandschaft* spricht Heinrich Böll, der das Buch kurz vor seinem Tod abschloß — posthum erschienen 1985 —, vom „bleiernen Dasein“.<sup>17</sup> In Dialogen und Selbstgesprächen werden Szenen aus dem Leben der politischen Prominenz der Bundeshauptstadt dargestellt; gesehen von Ehefrauen, Lebensgefährtinnen, Freundinnen. In einem kompositorisch wie sprachlich wenig gelungenem, aber politphilosophisch gewichtigem Werk führt der Dichter ein auf verschiedene Rollen verteiltes „Selbstgespräch am Ultimo“. „Woher kommen wir, wohin sind wir gekommen? Der Kampf des Gedächtnisses ist gegen das Vergessen: Böll transplantiert solches eigensinniges Erinnerungsvermögen wunschphantasierend in seine Figuren: ihr könnt doch nicht vergessen haben, wer und was ihr einmal gewesen seid!“<sup>18</sup> So faßte der Kritiker Wolfram Schütte den Gehalt des Buches zusammen. *Wanderers Gemütsruhe*, ein Gedicht aus Goethes *West-östlichem Divan* ist- auf die Romanpartitur mit verzweiflungsvoll-gelassener Ironie einstimmend -dem Buch vorangestellt:

„Übers Niederträchtige	In dem Schlechten waltet es
Niemand sich beklage;	Sich zu Hochgewinne,
Denn es ist das Mächtige,	Und mit Rechtem schaltet es
Was man dir auch sage.	Ganz nach seinem Sinne.“

Innerhalb der „Personage“ bundesrepublikanischer Oberflächenwelt - mit der Dominanz farbloser Karrieretypen, deren Nadelstreifenanzüge Identität vortäuschen - sind die Frauen „Hüterinnen der Erinnerung“; ihr Gedächtnis hält Vergangenheit am Leben, selbst wenn es ihr eigenes kostet: „Die Frau des

16 Volker Ludwig/Detlef Michel: Eine linke Geschichte. Theaterstück mit Kabarett, Textbuch, Berlin 1980, S. 107 ff.

17 Heinrich Böll: Frauen vor Flußlandschaft. Roman in Dialogen und Selbstgesprächen, Köln 1985.

18 Wolfram Schütte: Treue und Liebe, nicht Glauben. Selbstgespräch am Ultimo. Heinrich Bölls posthumer Roman „Frauen vor Flußlandschaft“, in: Frankfurter Rundschau, Jg. 1985.

alten v. Kreyl ist schon 1951 in den Rhein gegangen, als sie die Stimmen der nazistischen Verbrecher an den Tischen der neuen Herren in der ersten bundesrepublikanischen Restauration hörte; die Frau des Bankiers Kregel hat den Tod gewählt, weil sie bei Gold immer an das Zahngold denken mußte, das den Vergasten aus dem Mund gebrochen worden war; und Blaukrämers ‚erste‘, in ein ‚Luxuskittchen‘ abgeschoben, erhängt sich am Tage, an dem Blaukrämer Minister wird. Sie hatte mit der Lüge ihrer Existenz nicht mehr leben können. Die Vergangenheit tötet, wo das Gedächtnis den Kampf gegen das Vergessen verloren wähnt“ (Wolfram Schütte).

Die innere Thematik von Bölls Bonn-Roman wirft die Grundfrage auf, die an die westdeutsche kulturgeschichtliche Entwicklung zu richten ist: Ging der Kampf gegen das Vergessen verloren? Wird der Kampf um die Erinnerung von den Spätgeborenen neu gewagt? Hat Erinnerungsarbeit als Trauerarbeit (wodurch erst „Stolzarbeit“ gerechtfertigt würde) eine Chance?

Eine verhältnismäßig positive Antwort auf solche Fragen ergab eine Konferenz über die geistige Situation der Bundesrepublik, zu der 1988 die Johns-Hopkins-Universität in Baltimore, USA, eine Reihe von Intellektuellen eingeladen hatte. Jürgen Habermas charakterisierte die vorwaltende Befindlichkeit mit dem Stichwort „westernization“, eine Mischung aus neuen Nachkriegsimpporten und alten Rückimporten. Im Fehlen einer missionarischen geistigen Ausstrahlung könne man eine willkommene Normalisierung sehen, die sich endlich bei einem Volk eingestellt habe, das mit seinen verführerischen irrationalen Ideen von jeher neben Staunen auch Schrecken verbreitet habe. Der tiefste, in vieler Hinsicht befreiende Einschnitt in der Nachkriegsperiode sei die 68er Rebellion gewesen, die die Skepsis der Geisteswissenschaften des 19. Jahrhunderts gegen jegliche Theorie auf radikale Weise überwunden und die Aufklärung zum Dogma erhoben habe. Inzwischen hätten wir gelernt, daß die deutsche Kultur keinen privilegierten Zugang zur Wahrheit darstelle; der ideologischen Unterscheidung zwischen Kultur und Zivilisation, zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft sei eine Absage erteilt worden. Wiederaneignung und Fortsetzung humanistischer Tradition, einschließlich der kritischen Einsichten von Marx, Nietzsche und Freud, stellten die wichtigste intellektuelle Leistung der Nachkriegszeit in Deutschland dar.

Hans Magnus Enzensberger kam auf ironische Weise zu einem ähnlichen Ergebnis. Im *German mind* sei das Oberste zuunterst gekehrt worden: Mäßigung statt Abenteuer, Langeweile statt Wagnis, Mittelmäßigkeit statt Übertreibung; vergessen habe man die geheiligten Begriffe von Autorität, Klasse, Ordnung, Gehorsam - „nicht aus moralischer Einsicht, sondern aus pragmatischen Gründen, nicht aus noblen Gefühlen, sondern aus schierem Opportunismus“. Verschwunden sei die bäuerliche Kultur, die Lebensweise der Proletarier, der Stil der Junker und der Ruhr-Barone sowie der Habitus der Bildungsbürger und der militärischen Kaste. Entstanden sei eine alles umfassende Mischung, charakterisiert durch ihr Mittelmaß.

Wesentlich positiver urteilte Hartmut von Hentig: Der deutsche Geist sei eher durch Skepsis als durch Begeisterung, eher durch Ungewißheit als durch missionarischen Eifer, eher durch Handwerklichkeit als durch Originalität, eher durch zuviel als zuwenig Selbsterkenntnis gekennzeichnet. Hentig nannte die deutsche Kultur gesund und entdeckte einen ungewohnten Common sense im Nachkriegsdeutschland. Den Grünen als Erben der 68er Rebellion falle ein großes Verdienst an den Veränderungen zu; ihre Attacken auf das parlamentarische System seien darauf gerichtet, es vor Erosion zu schützen. Für die Öffnung nach außen und für den Dialog hätten zudem eine Reihe von Institutionen gesorgt: zum Beispiel die evangelischen und katholischen Akademien, die Kirchentage, die Volkshochschulen, die subventionierten Theater, Radio und Fernsehen und nicht zuletzt *Die Zeit* (wobei man ein solches Lob wohl auf die „seriöse“ deutsche Presse insgesamt ausdehnen sollte).

Das an den Anfang dieser Betrachtung gewissermaßen als Leitmotiv gestellte Wort von Thomas Mann, daß es wieder deutsch sein könne, „der Macht Achtung, Bewunderung abzugewinnen durch den menschlichen Beitrag, den freien Geist“ - eine solche Hoffnung ist durch die nun über viereinhalb Jahrzehnte sich erstreckende kulturelle Entwicklung, trotz aller antidemokratischen Anfechtungen und restaurativen Widerstände, keineswegs widerlegt worden. Freilich hat neue Macht dazu geführt, daß der republikanische (Widerspruchs)Geist, wie er sich nach 1945 ausbildete, vielfach unerwünscht ist, zumindest bei vielen Machtinhabern, was man jedoch nicht mit Larmoyanz, sondern mit verstärktem Engagement beantworten sollte.